

### 3. PLATZ

ERIK BAUM  
15 JAHRE



Zimmer

3P

Ich kann mich noch genau an 00:00 Uhr erinnern. Wenn ich die Augen schließe, spüre ich wieder die stetigen Stöße im Rücken, als mein Pflegebett durch die einsamen Flure rollte, höre das Zischen der Aufzugstüren, sehe diese kalten Deckenlichter über mich hinwegziehen, während ich immer weiter durch diese stillen, leeren Gänge gleite.

Wenn man Cherrys Gesicht das erste Mal sieht, könnte man meinen, es bestehe nur aus diesen roten Lippen. Zumindest ich dachte das. Damals, als ich irgendwann gegen 00:02 Uhr in Zimmer 3P geschoben wurde, konnte ich nirgendwo anders hinsehen als auf diesen karmesinroten Mund, der sich über ihr ganzes Gesicht zu drängen schien.

Ich weiß noch, wann wir anfangen, miteinander zu sprechen. Das muss so gegen 00:08 Uhr gewesen sein, irgendwann am Abend jedenfalls. Wir lagen beide leblos/einsam/verlassen da, in diesem blütenweißen Zimmer, in diesem blütenweißen Gebäude mit diesen blütenweißen Uniformen der Pfleger, von blütenweißen Decken bedeckt. Grauenhaft, dachte ich. Wie kann man nur so einen schrecklichen Ort so unschuldig/schön/verlogen aussehen lassen.

„Hey, du.“

Keine Antwort.

„Weißt du, ich komme mir ganz schön dumm vor, hier so in die Stille hineinzureden und eigentlich ist das ein ganz merkwürdiges/seltensames/komisches Gefühl, so vor sich hinzuplappern und zu wissen, dass einem einer zuhört. Das ist wie im Dunkeln anzufangen zu rennen.“ Immer noch gab sie keinen Ton von sich, aber an der Art, wie sie lag, daran konnte ich erkennen, dass sie zuhörte. Sie wirkte gespannter/präsentier/aufmerksamer.

„Und, so rein aus Anerkennung meines Mutes, ein Gespräch zu beginnen, fänd' ich es irgendwie nett von dir, mit mir zu reden.“

Ihre Mundwinkel zuckten.

„Ich heiße Cherry. Was schreibst du da?“

Ich blinzele und hebe den Blick von meinem Block. Das erste, was ich sehe, sind Sonnenstrahlen. Das Zweite ist Cherry, die mir von ihrem Bett aus einen skeptischen Blick zuwirft. Zwei Worte nur. Jede dieser beiden Konstanten meines Lebens ist für sich genommen nichts Besonderes, doch aus der Verbindung dieser Zwei bricht ein Damm, ungeahnte Assoziationen strömen bei ihrem Klang durch meinen Kopf, wollen sich verbinden und ungezählte neue Geschichten/Kombinationsmöglichkeiten/bunte Blüten hervorbringen.

„Tagebuch.“

„Über was denn?“

„Wie ich dich kennengelernt hab` und so, du verstehst schon.“

„Willst du mir daraus vorlesen?“, fragt sie mich. Einfach so. Als ob man die Antwort dieser Frage in Gedankenschnelle entwerfen und dann herunterbrechen könnte auf ein schlichtes „Ja“ oder „Nein“.

„Nein.“

Sie zieht einen demonstrativen Schmolllmund.

„Warum denn nicht? Wenn da Sachen über mich drinstehen, hab` ich ja wohl das Recht zu erfahren, was du da hinkritzelst.“

„Nein.“

Dann geschieht es. Ein Heulen, so tief wie das Brausen der Kampfjets, die täglich über das Krankenhaus donnern, so hoch wie die tröstsendenden Chorstimmen in der Kirche, kurzum, ein echtes Heulen eben, erhebt sich aus vielerlei Sirenen, legt sich über die Stadt wie ein dunkler, schwerer Mantel, der jedes Geräusch erstickt. Wir schweigen. Wir wissen, was das bedeutet.

Cherry zieht ihre Infusionsnadel mit einem Ruck hinaus; dann, weiterhin stumm, steigt sie wankend aus ihrem Bett, stolpert mehr, als dass sie geht und bewegt sich zu der Balkontür und öffnet sie. Licht und Luft strömen in das kleine Zimmer, scheinen mich umarmen/begrüßen/verstehen zu wollen. Ohne zu wissen, was ich da tue, klettere ich ebenfalls aus dem Bett und folge ihr.

Sie steht da draußen ganz allein, erhebt sich wie eine Königin über die Stadt. Ihr dünnes Krankenhaushemd flattert zusammen mit ihrem Haar im Wind und das Gesicht ist mit den geschlossenen/ruhenden/entspannten Augen nach Westen gewandt, wo ein strahlender Sonnenuntergang den Himmel in ein goldenes Gelb tüncht. Und ich kann genau sehen, wie ihre Handknöchel weiß hervortreten, so fest umklammert sie das eiserne Geländer.

In diesem Moment denke ich nichts mehr, trete nur, leicht wankend, aber entschlossen neben sie ans Geländer und schaue auf die Welt hinab, wie es wohl ein Kapitän tun würde, kurz bevor sein Schiff an den Klippen zerschellt. Das Heulen ist mittlerweile verstummt; doch die unheimliche Stille, die seine Abwesenheit hinterlässt, währt nicht allzu lang; die frische/klare/ erstaunlich smogfreie Morgenluft trägt Schreie und Schüsse zu uns auf unseren kleinen Balkon.

„Du?“

„Hm.“

„Was denkst du?“

„Dass sie es verdient haben“

„Niemand hat das verdient.“

Ich stimme ihr insgeheim zu, dass diese Menschen, die ohne Mitgefühl, ohne Verstand auf unsere Kosten gelebt und geschlemmt haben, es wohl verdient haben zu sterben, aber das sagt sich auch leicht hier oben auf unseren Balkon über der Stadt.

„Doch!“

„Aber, denk doch an eine blühende Wiese im Sommer, wenn das Gras samtweich raschelt und die Bienen fröhlich summen, wenn sich ein Blütenmeer im Winde wiegt, denk doch an Abende am Lagerfeuer, wenn wir uns Geschichten erzählen, während der Rauch zum Nachthimmel aufsteigt und sich mit ihm vereinigt, während unten nur warme Asche bleibt. Das hat nicht verdient unterzugehen.“

„Ich habe Angst.“

„Hab` ich auch.“

Schweigen.

„Cherry, wünschst du dir manchmal zu fliegen?“, frage ich sie, und ohne ein Wort zu sagen, einfach so, breitet sie die Arme aus, als wolle sie die ganze Welt umarmen/lieblosen/erdrücken und ich sehe, wie das goldene Licht um ihren mageren Körper herumfließt und sie dasteht wie eine Hohepriesterin und ihren Segen ausspricht über diese dem Untergang geweihte Welt.

Und ich sehe, wie langsam, ganz langsam eine Träne ihre Wange herunterläuft, während am Horizont die ersten Pilze erblühen und die Welt mit ihrem Grollen erschauern lassen.

